

Gastrede an der Medizinischen Staatsexamensfeier 2007, Fraumünster Zürich,  
15. November 2007

## Wir Ärzte und unsere Kranken

Walter Munz

Liebe junge Kolleginnen und Kollegen  
Liebe Eltern der Diplomierten  
Verehrte ärztliche Lehrerinnen und Lehrer  
Verehrte Verantwortliche der Universität und  
der Stadt Zürich  
Liebe Gäste

Herzlich gratuliere ich euch jungen Ärztinnen und Ärzten zum bestandenen Staatsexamen. Auch euern Lehrern gratuliere ich, ganz besonders aber euern Müttern und Vätern – allen, die euch bis zu dieser Stunde unterstützt und begleitet haben.

Jakob Laurenz Sonderegger, der Gründer des Kantonsspitals St. Gallen, wurde von einem jungen Mann befragt, ob er ihm das Medizinstudium und den Beruf des Arztes empfehlen könne. Die Antwort klang vernichtend: Auf keinen Fall! Arbeit und Mühsal seien aussergewöhnlich belastend; überaus spärlich sei die freie Zeit; Ansehen, Lohn und Dank der Patienten stünden in keinem vernünftigen Verhältnis zur Leistung. Energisch riet er dem Jungen ab. Dieser kam später nochmals zu Sonderegger; er habe überlegt, dass er trotz aller Hindernisse Arzt werden möchte. Der Alte wiederholte seine Gedanken in schärferer Rede und schickte den Jungen zum zweiten Mal fort. Dieser war traurig, denn mit der ganzen Kraft seiner Jugend spürte er, dass er Arzt werden müsse. Zum dritten Mal suchte er Sonderegger auf. Jetzt erklärte der Meister: *Mein lieber Freund, der Medizinstudent ist das glücklichste Wesen auf Erden, und der Beruf des Arztes ist vortrefflich.*

Meine Berufswahl hat eigentlich nie stattgefunden. Mein Grossvater mütterlicherseits, mein Vater und mein Götti, die drei Männer, die mir am vertrautesten waren, praktizierten alle als Landärzte in der Gegend des Bodensees. Ich wollte einmal ähnliches tun wie sie. Nur kurz vor der Matura überlegte ich, ob ich nicht Pfarrer werden möchte. Ich hörte, es gebe genug Ärzte, aber zu wenige beherzte Pfarrer. Die Botschaft Jesu überzeugte mich, sofern sie lebensnah und mit Toleranz Andersgläubigen gegenüber verstanden wird. Heute bin ich dankbar, dass ich Arzt geworden bin. Ein Dienst vorwiegend mit dem Wort – als Prediger und Seelsorger – wäre für

mich zu schwierig gewesen. – In Zürich bestand ich 1958 das Staatsexamen.

Albert Schweitzer hatte mich schon früh in meinem Leben beeindruckt. Sein Buch «Zwischen Wasser und Urwald», aber auch die philosophischen und theologischen Werke und seine grosse Arbeit über Johann Sebastian Bach begeisterten mich. 1961 flog ich zum ersten Mal nach Lambarene. Daraus ist meine persönliche Begegnung mit Albert Schweitzer geworden. Jetzt sah ich den redlichen und vielseitigen Mann jeden

---

### Der Medizinstudent ist das glücklichste Wesen auf Erden, und der Beruf des Arztes ist vortrefflich

---

Tag. Denken, Fühlen, Reden, Schreiben und Arztsein waren in ihm eine Einheit. Und er war voller Humor. Mehr als zehn Jahre verbrachte ich in Lambarene, vier Jahre noch an der Seite von Schweitzer, den die Afrikaner «Grand Docteur» nannten. – Anders, doch ähnlich wichtig wurde für mich die Begegnung mit den Schwarzen, bedürftigen und liebenswerten Menschen, die mir ans Herz wuchsen. Was ich je gelernt hatte, konnte ich in Lambarene anwenden, und wo ich nicht kompetent war, halfen Kollegen oder die Spitalbibliothek. In Afrika fand ich auch meine Frau; sie war als holländische Hebamme und Krankenschwester während sieben Jahren in Lambarene tätig.

Anschliessend folgten weitere Ausbildung in der Schweiz, dann 18 Jahre als Chirurg im Spital Wil und zuletzt sieben Jahre im Sune-Egge von Pfarrer Ernst Sieber in Zürich in der sozialmedizinischen Krankenstation für Suchtpatienten und Aidskranke. Nach der Zeit im Wohlstand schweizerischer Spitäler suchte und fand ich nochmals die Medizin ganz an der Basis.

Nun erzähle ich Ihnen eine Erfahrung aus Lambarene, vom Ngang. In der Sprechstunde und auf der Visite bei den hospitalisierten Patienten sprachen die Kranken mich immer so an: *Mbolo Ngang – grüezi, Herr Tokter.* Ich war es gewohnt, *Ngang* zu sein. – Wir Ärzte durften, wenn

Korrespondenz:  
Dr. med. Walter Munz  
Junkerstrasse 26  
CH-9500 Wil SG

waltermunz@bluwin.ch

wir wollten, am Sonntag die Predigt halten. Dies geschah im Freien, auf der Hauptstrasse des Spitals, auf französisch. Satz für Satz wurde die Rede in die beiden wichtigsten einheimischen Sprachen übersetzt, ins Fang und ins Galoa. Einmal predigte ich über ein Wort von Jesaja. Oye Samuel, der Interpret zu meiner Linken, übersetzte in aller Selbstverständlichkeit: *Ngang Esaïe a zô bie na ...* Ich glaubte, nicht recht zu verstehen ... *Ngang Esaïe ...?!? Doktor Jesaja sagt uns ...* Es lief mir schauernd über den Rücken. Trug ich denselben Titel wie der Prophet Jesaja? War er, waren Jeremia, Amos und Ezechiel – meine Kollegen? Im Fang wie in vielen afrikanischen Sprachen gibt es nur ein einziges Wort für Arzt, Prophet und Zauberer!

### In vielen afrikanischen Sprachen gibt es nur ein einziges Wort für Arzt, Prophet und Zauberer

Der Ngang ist auch in Europa wirksam, selbst dort, wo uns dies nicht bewusst wird.

Ein Beispiel: Im Spital Wil hatte ich die Malleolarfraktur eines unserer Assistenzärzte zu operieren. Postoperativ ging zum Glück alles gut. Interessant war, dass der Kollege mir erzählte, wie dringlich er an jedem Tag die Visite erwartete und wie er erst dann ruhig wurde, wenn er mein zuversichtliches Gesicht beim Anblick seines operierten Fusses sah. Nicht nur das Medikament oder die Operation sind wichtig für eine Heilung, sondern auch viel Nonverbales – Stimme, Händedruck oder ein Augenblick des Innehaltens, der kein Zeitverlust ist.

In keiner Weise bedauere ich, dass der heutige Arzt vorwiegend rational und naturwissenschaftlich gebildet ist. Wir tun aber gut daran, in unserem Berufsverständnis den ursprünglichen Ngang nicht zu vergessen, so wie er in vielen früheren Kulturen erlebt wurde.

Liebe Kolleginnen und Kollegen  
Was sind Ihre Motivationen und Hoffnungen? Einer mag das immer noch nicht untergegangene soziale Ansehen des Arztes anstreben, ein anderer die auch heute bestehende Möglichkeit zum Geldverdienen. Der dritte ist so fasziniert von unserem Körper oder unserer Seele, dass er innerlich ein Forscher werden muss. Die meisten möchten wahrscheinlich Patienten behandeln. In die Vision von jedem von Ihnen sind in persönlicher Mischung wohl alle diese Motive mit eingewoben.

Beinahe schwindelerregend rasch ereignen sich in unserer Zeit bedeutende Entwicklungen. Sie können uns neue Richtungen im Denken und Handeln aufzwingen, oder – positiv ausgedrückt – sie ermöglichen uns, bisher ungeahnten Hoffnungen nachzuspüren.

Heraklit hatte recht: *Panta rhei* – alles fließt, alles bewegt sich. So ist es im Universum, im Inneren jedes Atoms und auch in unserem Verständnis aller Dinge. Einer meiner klinischen Lehrer, Professor Wilhelm Löffler, lehrte uns seinerzeit: *Die Phänomene bleiben, nur unsere Interpretationen ändern*. Aber heute weiss man, dass sogar Wirklichkeiten sich wandeln. Lebewesen wie die Dinosaurier verschwanden, andere sind neu aufgetreten. Wir haben Grund zur Annahme, dass das HI-Virus erst in unserer eigenen Lebenszeit entstanden ist. Die sogenannte «Schöpfung» ist nicht abgeschlossen.

Aus dem «panta rhei» haben wir die Bescheidenheit zu lernen, dass selbst unser klarstes Erkennen dem Wandel unterworfen ist. Wer darf seine Ansicht als definitive Wahrheit anpreisen? Wer darf behaupten, seine Wahrheit sei anderen übergeordnet? Also mögen wir tolerant werden und andere Menschen und Ordnungen achten, bei aller Treue zu den Werten, denen wir uns selbst verpflichtet fühlen. Ich denke, als Ärzte schulden wir Respekt und Toleranz auch gegenüber anderen Heilverständnissen – in Indien, in China oder anderswo ...

Hier sei ein Exkurs in die Theologie erlaubt. Hans Küng schildert in seinem Buch «Spurensuche – Die Weltreligionen auf dem Weg», wie auch sogenannte «ewige Wahrheiten» sich wandeln. Gern zitiere ich Hans Küng: «Alle grossen Religionen haben im Lauf der Jahrtausende nicht nur eine organische Entwicklung, sondern mehr oder weniger deutlich feststellbare Umbrüche, Krisen und Neuformungen durchgemacht. [...] Alle diese Religionen haben ihre Ursprungszeit, ihre Frühform, ihre «mittelalterliche» Ausgestaltung und ihre Umgestaltung in der Konfrontation mit der Moderne. [...] Ihre Zukunft im dritten Millennium ist kaum vorauszusagen. Wir leben in einer spannenden Übergangszeit mit ebenso vielen Befürchtungen und Hoffnungen.»

Verehrte Anwesende

Trotz Wind und Wetter von Tarifgesprächen und Papieren über Qualitätskontrolle bestehen für uns Ärzte einige Konstanten, *Werte ohne Verfalldatum*. Wir sollten sie weder umstossen noch aus den Augen verlieren. Drei dieser Werte möchte ich nennen:

– Der erste ist der *Eid des Hippokrates*. Sie kennen ihn alle. Er ist ein Schatz seit 2500 Jah-

- ren. Viele frühere Ärzte mussten diesen Eid schwören, bevor sie ihre Arbeit für kranke Menschen beginnen durften.
- Der zweite Wert ist nicht ärztespezifisch, aber menschenpezifisch. Er ist *das Gebet: Unser Vater, der Du bist in den Himmeln, Dein Name werde geheiligt ...* Dieses Gebet umfasst die ganze menschliche Existenz, vertikal und horizontal, retrospektiv und prospektiv.
  - Ein dritter Wert, jünger als die zwei ersten, doch für das Zusammenleben der Menschen wie für die Bewahrung der Schöpfung hochaktuell, ist die *Ehrfurcht vor dem Leben*. Albert Schweitzer formulierte diesen Begriff so: «Die unmittelbarste und umfassendste Tatsache im Bewusstsein des Menschen lautet: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.»

Zum Schluss möchte ich Ihnen etwas wunderbar Menschliches vorlesen. Thornton Wilder schrieb es in seiner Novelle «Die Frau aus Andros». Der Gedanke kann trösten, wenn unser medizinisches Können versagt und wenn wir

auch mit unseren Worten nicht mehr weiterkommen: «Wahrer Einfluss auf die Menschen rührt nicht von der Beredsamkeit eines Augenblicks her noch von irgendeinem glücklich ge-

---

## Die Phänomene bleiben, nur unsere Interpretationen ändern

---

wählten Ort, sondern von den während einer ganzen Lebenszeit gesammelten Gedanken, die in den Augen aufgespeichert sind. Und es gibt etwas, das grösser ist, als eine Krankheit zu heilen: sie hinzunehmen und diese Hinnahme mit einem ändern zu teilen.»

Es dünkt mich, auch solches Wissen gehöre zum Rüstzeug des Arztes. Alles inbegriffen – liebe Kolleginnen und Kollegen –, möchte ich euch jetzt zurufen: Freut Euch in der Tiefe eures Herzens und in der Tiefe eures Verstandes, dass ihr Ärzte werden durftet und dass ihr von heute an Ärztinnen und Ärzte seid! Werdet glücklich in eurem Beruf, als kompetente Medizinerinnen und Mediziner irgendeiner Fachrichtung – überall aber auch als vertrauenswürdige Helfer.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.